

Wenn der Alltag auf den Kopf gestellt wird

Auch für Menschen mit Behinderungen bringt die Corona-Pandemie Veränderungen und Probleme mit sich

Von Carolin Meffert

Iserlohn. Vor zwölf Jahren hat sich das Leben von Alexandra Katzorke auf den Kopf gestellt: Ihr mittlerweile zwölfjähriger Sohn Michel hat das Down-Syndrom, ist autistisch und geistig behindert. „Mir ist quasi das passiert, was mit Beginn der Corona-Pandemie allen passiert ist: Mein gesamtes Leben hat sich umgekrempelt“, sagt die Iserlohrerin. Und auch durch die Corona-Pandemie verändert sich nun wieder alles. Denn ihrem Sohn versucht sie seit zwölf Jahren den Kontakt zur Außenwelt, den Kontakt zu Menschen oder auch das Betreten von Geschäften zu vermitteln. Durch die Corona-Pandemie und die zahlreichen Verordnungen ist das nur schwer möglich. Mit zum Einkäufen nimmt sie ihren Sohn nicht, schließlich gehört er zur Risikogruppe. Das bereits eingeschränkte Leben hat sich dadurch noch weiter eingeschränkt.

Auch für Jasmin Pöschel und Marco Tichy hat sich der Alltag verändert. Sie leben in einer Wohngemeinschaft der „Diakonie Mark-Ruhr Teilhabe und Wohnen“ am Nußberg. Gemeinsam mit sieben weiteren jungen Erwachsenen mit geistigen oder Lernbehinderungen teilen sie sich den Wohnraum und werden zusätzlich ambulant betreut. Durch die Corona-Verordnungen der Landesregierung sind auch ihre Tagesstrukturen auf den Kopf gestellt worden. Anstatt jeden Tag in den Wäschereien der Iserlohrer Werkstätten zu arbeiten, mussten auch Jasmin und Marco die Zeit zu Hause verbringen.

Betreuungsangebote schaffen neue Tagesstrukturen

Verschiedene Betreuungsangebote bieten neue Tagesstrukturen. „Wir haben viel gepuzzelt, Sport gemacht und Ernährungspläne aufgestellt“, erzählt Jasmin Pöschel. Und auch eigene Möbel haben sich die jungen Erwachsenen gebaut. Langeweile kam für Jasmin, Marco und ihre Mitbewohner dadurch zwar nicht auf, doch die Arbeit fehlte, die Vorfreude, dass es nach der langsamen Aufnahme des Betriebs der



Durch die Corona-Pandemie hat sich der Alltag auch für Jasmin Pöschel und Marco Tichy verändert. Mit den Hygienevorschriften kommen sie gut zurecht. FOTO: CAROLIN MEFFERT

Werkstätten auch für sie wieder anfängt und ein wenig Normalität einkehrt, wächst.

„Wenn ich im Supermarkt an der Kasse stehe, fällt es mir sehr schwer zu verstehen, wie viel Geld ich zahlen muss.“

Jasmin Pöschel über die Probleme mit dem Mund-Nasen-Schutz, den ihr Gegenüber trägt

Fast wöchentlich kamen auch auf Jasmin Pöschel und Marco Tichy neue Regeln und Verordnungen zu. „Wir haben jeden Freitag eine Gruppensitzung, in der wir die Hygienemaßnahmen besprechen“, berichtet Jasmin Pöschel. Nicht ganz leicht ist es für sie einzuschätzen, wie viel eineinhalb Meter Abstand sind. Die Verordnungen, erklärt in leichter Sprache, tragen jedoch

zum Verständnis bei. In den Geschäften eine Mund-Nasen-Maske zu tragen, sei „ein bisschen komisch“, und auch das Atmen falle schwer. Ein Gefühl, das wohl jeder nachempfinden kann.

Doch der Mundschutz kann für Menschen mit Lernbehinderung im Alltag auch zur Hürde werden. „Wenn ich im Supermarkt an der Kasse stehe, fällt es mir oft sehr schwer zu verstehen, wie viel Geld ich zahlen muss“, berichtet die 31-jährige Jasmin Pöschel. Denn durch den Mundschutz bleibt die Mimik des Gegenübers verborgen.

Dennoch sind die beiden WG-Bewohner fit in Sachen Hygienevorschriften und helfen auch ihren Mitbewohnern weiter, wenn es zu Problemen kommt. „Meine Freundin Madeleine setzt manchmal die Maske nicht richtig auf, dann hängt die unter der Nase“, erzählt Marco Tichy. Erst am Wochenende seien sie gemeinsam in der Stadt zum Eisessen gewesen. „Wir wurden direkt angesprochen, weil die Maske nicht richtig saß.“

Doch für diese Probleme lassen

sich leicht Lösungen finden. Im Gegensatz zu einem Vorfall, den Alexandra Katzorke gegenüber unserer Redaktion schilderte: Ein paar Stunden die Woche erhält die Iserlohrerin Unterstützung von einer Integrationskraft. Aufgrund seiner mehrfachen Behinderung muss ihr Sohn Michel gewinkelt werden. Anfang des Monats wollte die Integrationskraft die Gelegenheit in der Stadt nutzen, den Zwölfjährigen auf der Kundentoylette eines Kaufhauses in der Iserlohrer Innenstadt zu wickeln, denn dort kennt er sich aus. „Und für meinen Sohn ist es natürlich auch kein schönes Gefühl, wenn er in der Öffentlichkeit ausgezogen wird“, erklärt Alexandra Katzorke.

Trotz Vorlage des Attests von der Security abgewiesen

Doch trotz der Vorlage des Attests und des Attests wies der Securitymann die Integrationskraft und den Jungen ab. Der Grund: Michel trug keinen Mundschutz. Die Integrationskraft zeigte der Security den Behindertenausweis und ein

ärztliches Attest, dass Michel keinen Mundschutz tragen kann – aus Angst, da er die Schutzverordnung aufgrund seiner geistigen Entwicklung nicht nachvollziehen kann, und weil er keine Luft mehr bekommen würde. Trotzdem durften sie das Geschäft nicht betreten. Auf Anfrage der Heimatzeitung wollte sich der Geschäftsführer zu diesem

„Ich möchte, dass die Menschen einfach mehr dafür sensibilisiert werden, dass es in NRW Ausnahmen gibt.“

Alexandra Katzorke, Mutter

Vorfall nicht äußern.

Als Alexandra Katzorke von dem Vorfall erfuhr, rief sie in dem Geschäft an. Dort sagte man ihr, dass es nicht bekannt sei, dass Menschen mit Behinderungen von der Maskenpflicht ausgenommen seien. „Grundsätzlich gilt auch für Menschen mit Behinderungen die Mundschutzpflicht“, erklärt Beate Jarzombek aus der Beratungsstelle der „Diakonie Teilhabe und Wohnen“. Jedoch gibt es auch Ausnahmen, und zwar dann „wenn aufgrund gesundheitlicher Problematiken der- oder diejenige den Mundschutz nicht tragen kann“, bestätigt die Beraterin. Alexandra Katzorke möchte vor allem eines: Bewusstsein schaffen für die Ausnahmeregelungen. „Ich möchte, dass die Menschen einfach mehr dafür sensibilisiert werden, dass es in NRW Ausnahmen gibt“, so die Mutter des mehrfach behinderten Jungen.

Zurück zu Jasmin Pöschel und Marco Tichy: Neben der Mundschutzpflicht und der Abstandsregelung ist ihnen besonders das Kontaktverbot schwer gefallen. Lange konnten sie ihre Familien nicht sehen, geschweige denn in den Arm nehmen. „Wenn Corona endlich vorbei ist, feiern wir mit all unseren Freunden und Familien ein Grillfest“, freut sich Jasmin jetzt schon.